

## St. Michaelskirche München 28. Oktober 2001 (30. Sonntag im Jahreskreis, Lukas 18, 9-14)

**Prediger: P. Werner Schwind SJ**

### **Pharisäer und Zöllner**

Anscheinend handelt es sich in diesem Evangelium um eine Belehrung der Jünger, die Jesus aussandte, seine Botschaft vom ankommenden Gottesreich zu verkünden. Wer andere gleichsam von Berufs wegen „belehrt“, wie eben die Jünger, kommt leicht in Gefahr, auf die Dauer selbstgerecht zu werden. Man ist von der eigenen Rechtschaffenheit überzeugt und man wird blind, sein Denken und Handeln von Zeit zu Zeit redlich in Frage zu stellen. Vor allem, wenn einer mehr tut, als von ihm Gesetz und Brauchtum verlangen. Dies gilt für das Beten genauso wie für das Fasten und Almosengeben. So fastet der Pharisäer zweimal in der Woche und gibt den Zehnten von seinem gesamten Vermögen. Hier steht im Vordergrund die Leistung wie ein Besitztum, mit dem man sich sehen lassen kann und das Ehre einbringt. Die Pharisäer hatten im Judenvolk für die religiöse Disziplin zu sorgen. Dabei versuchten sie offenbar sogenannte Reinheitsgebote, wie sie den Priestern beim Tempeldienst als Vorschrift galten, dem einfachen Volk ebenfalls aufzuerlegen. Und weil das gesetzesunkundige Volk nicht Willens war, dies zu befolgen, verachteten es die Pharisäer als „verdammenswürdige Masse“. Auch wenn nicht alle „Räuber, Betrüger, Ehebrecher und Zöllner“ waren, wie bei Lc 18,11 in einem Atemzug aufgezählt wird. Die Zöllner schossen dem heidnischen Kaiser in Rom die geschuldete Steuersumme vor und sorgten dann an der Zollstätte dafür, dass sie selber nicht zu kurz kamen. Wen wundert es, dass sie zutiefst gehaßt wurden. Grundsätzlich sind wir geneigt, die Menschen um uns herum an den eigenen Vorstellungen und Idealen zu messen. Wir schauen auf sie herunter, kennen sie natürlich besser als Gott selber und richten über sie, wie wenn wir das Recht hätten dazu hätten. Augustinus meinte einmal lapidar „erhebt sich einer, zieht sich Gott zurück, erniedrigt sich einer, neigt sich Gott zu ihm herab“. Und schon im Psalm 34, 19 waren die Israeliten überzeugt

„Gott ist den zerbrochenen Herzen nahe“. Dieses Abqualifizieren anderer hat aber noch eine andere Seite. Tun wir dies nicht sogar Gott gegenüber, wenn wir ihn gleichsam zu unserm Schuldner deklassieren, weil er nicht all unsre Bitten so erfüllt, wie wir es uns wünschen, und nicht Leid und Tod von uns fernhält? Wir haben doch soviel geleistet. Dabei vergessen wir, was Gott beständig Gutes an uns tut, nicht nur durch die Schöpfung und Erhaltung der Welt. Wir haben nicht den Mut, unser Schwachsein einzusehen. Bei all unserm guten Willen und unserer Leistungskraft ist Irren menschlich, nur ein Übermensch macht nie Fehler. Es gibt doch auch Schuld in unserm Leben. Im Gleichnis fällt auf, dass der niedergebeugte Zöllner sich als Sünder bekennt, sich rückhaltlos an Gottes Barmherzigkeit ausliefert, und sich von Gott wieder aufrichten läßt. Der Pharisäer hat, weil dies nun einmal bei jeder Art von Gebet so üblich ist, gedankt, aber keine einzige Bitte um Vergebung über seine Lippen gebracht. Gott richtet nicht, um uns zu bestrafen, sondern um uns wieder gerecht zu machen. Weil, wer sich selbst erhöht, erniedrigt wird, wer sich aber selbst erniedrigt, erhöht werden wird, deshalb ging der Zöllner gerechtfertigt nach Hause zurück, der Pharisäer aber nicht.“ Vgl Lc 18, 14.

### **Jahwe „Ich bin der Ich-bin-da“**

Der Gottesname, durch Mose dem Volk Israel kundgetan, wird zu Recht als Verheißungsname gedeutet. In diesem Namen drückt sich die unser Begreifen übersteigende Größe Gottes aus. Aber auch gleichzeitig die ebenso unfassbare Größe des Menschen. Wird uns in unserm Reden über Gott, in unserm Beten und Glauben noch wirklich bewußt, was das für uns bedeutet „Ich bin der Ich-bin-da“? Die Glaubenskrise heute ist unsre religiöse Halbherzigkeit. Unser Beten besteht nicht selten in bloßen „Worthülsen“, bei christlichem Brauchtum zu Höhepunkten des Lebens ist weitgehend der christliche Gehalt verloren gegangen, wir lassen im Umgang miteinander kaum mehr etwas von unsrer eigenen Religiosität spüren. Wenn wir uns nicht rigoros gegenüber Andersdenkenden abschirmen, dann passen wir uns möglicherweise den Modetrends unsrer Umwelt zu sehr an.

Es fehlen lebendige Gottesdienste, geschwisterliche Diakonie, missionarischer Elan, Wille zur Einheit in nicht immer vermeidbaren Spannungen. Es fehlt schlußendlich die innere Nähe zu Jesus und das Offensein für seinen Geist. Wenn Gott, der „Ich bin der Ich-bin-da“ uns näher ist, als wir uns selber, weil „wir in ihm leben, uns bewegen, und sind“ nach einem bekannten Pauluswort in der Apostelgeschichte 17, 28, können wir ihm gegenüber weder auf unsre Gerechtigkeit noch auf unsre Leistungen pochen, wie es der Pharisäer tat, der sich aufgerichtet vor den Altar stellte. Wir können es nur wagen, uns hinzugeben in uneingeschränktem Vertrauen. Dazu kommt noch etwas völlig Unerwartbares. Bei der Gabenbereitung während der hl. Eucharistie gießt der Priester einen Tropfen Wasser in den Wein und betet „wie das Wasser sich mit dem Wein verbindet zum heiligen Zeichen, so lasse uns dieser Kelch teilhaben an der Gottheit Christi, der unsre Menschennatur angenommen hat“. Durch den Gottesgeist in Jesus uns geschenkt, werden wir „vergöttlicht“. Wir werden nicht sein wie Gott. Aber Gott nimmt uns hinein in eine ewige Lebensgemeinschaft mit ihm, schon jetzt im äußeren Zeichen, endgültig vollendet in unserm Tod. Das ist die tatsächliche Größe des Menschen, die uns vorläufig unvorstellbar bleibt, sodass wir sie nur im Glauben erfassen können. Wir brauchen uns also nicht wie der Zöllner in der hintersten Ecke des Tempels niederzubeugen. Der „Ich bin der Ich-bin-da“ richtet uns auf durch Jesus Christus. Im 2. Timotheusbrief (1, 8 ff) steht die Mahnung „schäme dich also nicht, dich zu unserm Herrn zu bekennen...Gott hat uns gerettet; mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht aufgrund unsrer Werke, sondern aus eigenem Entschluß und aus Gnade, die uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt wurde; jetzt aber wurde sie durch das Erscheinen unsres Retters Jesus Christus offenbart. Er hat dem

Tod die Macht genommen und uns das Licht unvergänglichen Lebens gebracht" 2Tim 1,8 ff..

**P. Werner Schwind SJ, [w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org) ]**